

Interpreten phantastisch, Werke nicht durchwegs auf der Höhe

Die Donaueschinger Musiktage sind 90 Jahre alt und funktionieren, diesmal allerdings etwas weniger glücklich.

1921 fanden die Donaueschinger Musiktage erstmals statt, im Schlossgarten beim Fürsten zu Fürstenberg. Heinrich Burkard war der Hauptinitiant, Glanz erhielten sie durch Richard Strauss und Paul Hindemith. Die Marke ist 90 Jahre alt; freilich müsste man die Jahre des «Reichs» (1933–45), in denen nichts mehr von der ursprünglichen Idee vorhanden war, mathematisch abziehen. Dennoch ist es wohl das älteste der unglaublich vielen Festivals, die es inzwischen gibt, und es ist nach wie vor eines der wenigen, die sich ausschliesslich der Musik unserer Zeit widmen. Sind normalerweise besonders bedeutende Städte oder zumindest Kurorte Festivalorte, so ist Donaueschingen nach wie vor Provinz, klimatisch in unwirtlicher Kälte, und das Schloss hat längst, materiell und geistig, seine Bedeutung verloren.

Geliebt ist der schöne Park, wo dieses Jahr, recht weit entfernt vom Hauptgeschehen, unter Mitwirkung der beiden Schweizerinnen Franziska Baumann und Jeannine Hirzel mit Claudia Brieske zusammen und mithilfe der Pro Helvetia eine Raumoper für vier Sängerinnen und Klanginstallation uraufgeführt wurde, was allerdings (zusammen mit einem Klangraum und einer Videoinstallation von Christina Kubisch in der Christuskirche und mit der *Kleinen Welt Maschine* von Jens Brand im Museum Biedermann) als sogenannte «Konzertinstallation» neben den Hauptveranstaltungen herlief.

Fussball und bespieltes Museum

Donaueschingen und die Kammermusiktage in Witten sind die einzigen Festivals, die ausschliesslich Unbekanntes aufführen, also alle Werke in Uraufführung präsentieren (hier waren es jetzt deren 20), vieles auch in ganz ungewöhnlichen Besetzungen, mit allen Risiken, die sich künstlerisch daraus ergeben. Wenn auch die Verleger ihre Produkte ausstellen, haben die Musiktage doch keinen Messecharakter und keine irgendwie geartete Exklusivität, denn die Preise der Karten und der Hotels sind so, dass jedermann sie sich leisten kann, weshalb denn auch so viele Jugendliche da sind.

Seit Armin Köhler Programmleiter ist, versucht er, das reine Musikangebot mit «Konzertinstallationen» aufzubrechen. Als Musikperformance bezeichnet wurde auch der Versuch von Erwin Stache, ein Hallenfußballspiel in Ton umzusetzen. Sensoren an den Schuhen geben Signale an ein zentrales Mischpult, von dem sie umgewandelt an den

Spieler bzw. an den Lautsprecher an dessen Rücken zurückgeschickt werden. So entsteht ein Tongewühl in engem Frequenzbereich, was man freilich kaum als Musik bezeichnen wird. Doch der Spassfaktor Fussball zählt. Eine anspruchsvolle Klang- und Kunstinstallation setzte dagegen François Sarhan in die Räumlichkeiten der alten Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen und liess in der Paläontologiesammlung einen Flötisten mit Fenderbegleitung, in der Zoologie ein singendes Streichtrio und in der Sammlung antiker Skulpturen ein Duo Bodypercussion spielen (Musiker des Ensemble Recherche), alles feine Appetithäppchen.

Wuchernd, klassisch, aufgemotzt

Die 13 Ensemble-, Orchester- oder Vokalcompositionen, alle als Aufträge des SWR entstanden, sind, wie so oft, qualitativ sehr unterschiedlich geraten. Von Wolfgang Rihm, dem wohl bekanntesten unter den Komponisten, stammt die *Séraphin-Symphonie* in einem Satz für ein 16-köpfiges Ensemble und ein sehr grosses Orchester, die 50 Minuten dauert. Sie ist als «Wuchsform» seit 1993 in immer neuen Wucherungen entstanden, mit ganz verschiedenen Verwendungen (Concerti, Tanztheater), hier zusammengeführt in einen sehr heterogenen Organismus von übersprudelnder Phantasie, dicht gefügt, von Moment zu Moment immer interessant, aber formal und stilenheitlich überhaupt nicht befriedigend. Anders die halbstündigen *Phonoglyphi* von Pierluigi Billone, die karger klingen, fast gleichmässig ablaufen, formal aber kontrolliert. Beide sind von Emilio Pomarico sehr adäquat präsentiert worden.

Die drei Werke, die das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg im Schlusskonzert unter seinem neuen Leiter François-Xavier Roth darbot, waren alle von überraschend klassischer Spielweise, ohne Klangverfremdungen beispielsweise. Bei Saed Haddads Klarinettenkonzert hört man in den Melodiebildungen seine jordanische Herkunft heraus, auch das Soloinstrument spielt



Hinweis auf «Liquid Souls», die Raumoper von Claudia Brieske/Franziska Baumann



«Die Enzyklopädie des Professor Glacon», Installation Concert von François Sarhan in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen

Fotos: © SWR Clemens Zoch

herkömmlich: ein überzeugendes Werk eigener Art. Dasselbe ist zu *zirckel/richtscheyt/felscher* von Andreas Dohmen, einem Donatoni-Schüler, zu sagen (der Titel stammt von Albrecht Dürer): nichts Neues, aber sehr spannend gesetzt. In *To Zeitblom* von Lars Petter Hagen wird zunächst eine Hardanger Fiedel, das norwegische Volksinstrument, das trotz seiner Resonanzsaiten sehr zart klingt, solo zweistimmig in traditioneller Weise gespielt, dann gibt der Komponist eine sehr pointierte, ironisch kunstkritische Einführung und beruft sich darin auf Adornos «Altern der Neuen Musik», um schliesslich den Solisten mit zarten Celesta- und Streicherklängen gemässigt modern, aber stilvoll begleiten zu lassen.

Die Stücke, die das Ensemble Musikfabrik zu betreten hatte und dies hervorragend tat, waren leider fast alle sehr schlecht und lohnten die Mühe kaum: *Arbeitsfläche* für sechs Instrumente von Sergej Newski und *The Brightest Form of Absence* von Hans Thomalla mit recht lausigen Filmprojektionen von William Lamson. Dagegen vermochte Wolfgang Mitterers schnelle und fein zisierte, mit Elektronik geschickt unterstützte und mit harten Schlägen gegliederte Musik *Little Smile*, in der Klavierviertelstöne noch etwas Pfeffer geben, sehr zu überzeugen. Die Raumcollage für 16 Solisten *Stasis* der in Berlin lebenden Engländerin Rebecca Saunders mit den ständig im Raum wandernden Instrumentalgruppen, die sich musikalisch sorgfältig gegenseitig ablösen und zuspieren, nie stark sich überlagernd, aber mit modernsten Spieltechniken nicht geizend, wurde nicht zuletzt seiner meditativen Haltung wegen begeistert aufgenommen.

Vier weitere Damen versuchten sich an neuen Chorsätzen für das phantastische Ensemble der Neuen Vocalsolisten Stuttgart. Es war völlig Phantasieloses, sich ewig Wiederholendes, dabei sängerisch höchst Anspruchsvolles, aufgemotzt zum Spass mit gestischen,

mimischen und perkussiven Handlungen, was Jennifer Walshe, Clara Maïda und Iris ter Schiphorst verlangten, und nur die Berliner Sarah Nemtsov mit ihren *Hoqueti* war in ihrem Satzkünsten und sinnvoll eingesetzten Zusatzeffekten überhaupt ernst zu nehmen; sie nahm auf die spätmittelalterliche Technik des Hoquetus Bezug. Auch im traditionellen Jazzkonzert vom Samstagabend waren drei Frauen von hoher Qualität vertreten, nämlich Les diaboliques, das bekannte Trio von Maggie Nicols, Gesang, Irène Schweizer, Klavier, und Joëlle Léandre am Kontrabass. Und auch das recht klassisch wirkende Ensemble Spunk, das im zweiten Teil auftrat, wird von vier Damen getragen, die sich anschliessend mit der nicht ohne Grund umstrittenen Ikue Mori (Elektronik) und Zeena Parkins, dem Phantom Orchard-Duo, in einer Weltpremiere als Phantom Orchard Orchestra II präsentierten.

Krise des Karl Sczuka-Preises

1970 hat Mauricio Kagel als erster den in neuer Form geschaffenen Karl Sczuka-Preis erhalten und damit auch den Anspruch für die Zukunft festgelegt. Viele grosse Namen aus Musik, Dichtung und aus Klangforschung sind seit her mit dem Preis verbunden. Doch in den letzten Jahren ist er auf ein indiskutables Niveau gesunken. Aus 81 eingesandten Werken hat die Jury heuer *Die 50 Skulpturen des Institut fuer Feinmotorik* gewählt, in der aufpräparierten Plattenspielern und DJ-Mischpulten entstandene Geräusche von Alltagsmaterialien wiedergegeben werden, eines schön nach dem andern, durch Pausen getrennt, klinisch rein, ohne Witz, ohne Zusammenhang, als arte povera-Nachfahre vielleicht, dafür aber wieder zu modisch poliert, mit einem Wort: ohne Gestaltung und in tödlicher Langeweile. Man kann fast nicht glauben, dass nichts Besseres zur Auswahl stand.

Fritz Muggler